Predigt Pfr. Kuhn über Apg.8,26-39 – Bauernkirche 15.7.2012

26 Philippus (dagegen) erhielt vom Engel des Herrn den Auftrag: "Steh auf!
Geh nach Süden zu der Straße, die von Jerusalem nach Gaza führt und
menschenleer ist."
27 Philippus stand auf und ging dorthin. Und sieh doch: Dort war ein
Äthiopier unterwegs. Er war Eunuch und hoher Beamter am Hof der
Kandake, der Königin von Äthiopien. Er verwaltete ihre Schatzkammer und
war nach Jerusalem gekommen, um Gott anzubeten.
28 Jetzt war er auf der Rückreise. Er saß in seinem Wagen und las im Buch
des Propheten Jesaja.
29 Der Heilige Geist sagte zu Philippus: "Geh hin und bleibe in der Nähe des
Wagens!"
30 Philippus lief hin und hörte, wie der Mann laut im Buch des Propheten
Jesaja las. Philippus fragte: "Verstehst du eigentlich, was du da liest?"
31 Der Eunuch sagte: "Wie soll ich es verstehen, wenn mir niemand hilft?"
Und er bat Philippus: "Steig auf und setz dich zu mir!"
32 An der Stelle, die er gerade las, stand: "Er ertrug alles, ohne zu klagen -
wie ein Schaf, das zum Schlachten geführt wird, und wie ein Lamm, das beim
Scheren keinen Laut von sich gibt.
33 Er wurde zutiefst erniedrigt, doch das Urteil gegen ihn wurde aufgehoben.
Wer wird je seine Nachkommen zählen können? Denn sein Leben wurde von
der Erde weg zum Himmel emporgehoben."
34 Der Eunuch fragte Philippus:
"Bitte sag mir, von wem spricht der Prophet hier – von sich selbst oder von
einem anderen?"
35 Philippus nahm die Frage auf. Ausgehend von dem Wort aus Jesaja,
verkündete er ihm die Gute Nachricht von Jesus.
36 Als sie auf der Straße weiterfuhren, kamen sie an einer Wasserstelle
vorbei. Der Eunuch sagte:
"Sieh doch, dort ist eine Wasserstelle. Spricht etwas dagegen, dass ich
getauft werde?"
37 […]
38 Er befahl, den Wagen anzuhalten. Beide, Philippus und der Eunuch,
stiegen ins Wasser, und Philippus taufte ihn.
39 Als sie aus dem Wasser herausstiegen, wurde Philippus vom Geist des
Herrn fortgenommen. Der Eunuch sah ihn nicht mehr. Aber er setzte seinen
Weg voller Freude fort.

Liebe Gemeinde,
so schnell ist selten jemand getauft worden. Ohne große Vorbereitung. Nach einem kurzen Gespräch mit Philippus, diesem Wegelagerer Gottes, fragt der Mann aus Afrika auch schon: "Was hindert‘s mich, dass ich mich taufen lasse?"

Bekehrung im Eiltempo. Ohne ein Minimum an christlichen Lehrsätzen zu diktieren, tauft Philippus diesen Mann. Er braucht nicht einmal, nachzuweisen, dass er das Glaubensbekenntnis, die Zehn Gebote und das Vaterunser auswendig kann. Unsere Konfirmanden wissen, was gemeint ist! Ohne jede Kontrolle, so einfach, weil dieser es will, tauft ihn Philippus. Ich muss schon sagen, ein Presbyter von heute würde sicherlich mit Recht fragend die Augenbrauen hochziehen.
Hat der Mann aus Afrika überhaupt schon den Glauben mitbekommen, den Glauben an Jesus Christus, unseren Heiland? Schon früh kamen an dieser Stelle Zweifel auf. Deswegen wurde, etwa 100 Jahre später in diese Geschichte, noch ein Vers (37) eingefügt: „Philippus aber sprach: Wenn du von ganzem Herzen glaubst, so kann es geschehen. Er aber antwortete und sprach: Ich glaube, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist.“ Da wird dem Afrikaner ein formuliertes Glaubensbekenntnis abverlangt, wird das Versäumte nachgeholt. Dann ist alles in Ordnung.
Doch Lukas, der Evangelist selbst, hielt das wohl noch nicht für nötig. Er ist nicht so ängstlich, da wird eben einer getauft, der diesen Wunsch hat. Er vertraut darauf, dass die Frage aufrichtig gemeint ist, und er vertraut noch mehr auf Gott, dem dieser Mensch nun besonders anvertraut ist.

Und das erkennt man daran, dass Gott diesem Mann aus Afrika den Philippus über den Weg schickt. Philippus war eigentlich einer der Diakone der Urgemeinde, und augenscheinlich auch ein guter Prediger und Seelsorger.

Doch wem begegnet er hier? Mit der Luther-Bibel hat man sich in den Gemeinden angewöhnt, von einem Kämmerer aus Äthiopien zu sprechen, dass ist ja von seiner beruflichen Stellung auch nicht ganz falsch, aber es verkennt die eigentliche Problematik der Geschichte, die sich mit seiner Bezeichnung auch durch den ganzen Text zieht. Wir haben es dem Urtext nach eben mit einem Eunuchen zu, also mit einem Mann, den man kastriert hatte in jungen Jahren, so dass er am Hofe seiner Königin für diese Dienste tun konnte. Auch in den Höfen im Mittelmeerraum war damals die Anstellung von Eunuchen an Fürstenhöfen durchaus üblich. Relativ willkürlich aus der Bevölkerung geholt, hatten sie durchaus Aufstiegsmöglichkeiten. Wir hören von seiner Herrin, von Kandake, Königin der Äthiopier: Diese Anspielung gibt uns geografisch und historisch festen Boden. Auch wenn der Mann als „Äthiops“ angedeutet wird, ist seine Herkunft aus dem unabhängigen Reich von Meroë/Kush im Nordsudan (etwa 800 v. Chr. bis 350 n. Chr). Der Name „Kandake“ ist dort belegt als Ehrentitel der amtierenden Königin-Mutter dieses Reiches.

Und dieser Mann kam „nach Jerusalem, um Gott anzubeten“. Weshalb er sich für das Judentum interessiert hat, kann nur vermutet werden. Über den Nil ließ sich eine Verbindung mit der Nil-Insel Elephantine denken, wo es

damals eine jüdische Kolonie gab. Obwohl Kush/Meroë von Rom unabhängig war, gab es doch ausgeprägte Handelsbeziehungen mit Ägypten.

Er besitzt in dem Gespräch mit Philippus eine Buchrolle des Propheten Jesaja, und man mag sich fragen, ob er die wohl dort erworben hat, als Ausgleich dafür, dass ihm in Jerusalem der Zutritt zum Tempel verwehrt gewesen sei muss! Ja, Eunuchen war der Zugang zum Tempelbezirk verboten, denn es heißt in 5. Mose 23, 2: „Wenn die Gemeinde des HERRN sich zum Gottesdienst versammelt, darf keiner dabei sein, der kastriert oder dessen Zeugungsglied abgeschnitten worden ist.“ Das war Teil des jüdischen Gesetzes geworden und das hatte konkrete Folgen, wenn man beten wollte. Fakt ist, dieser Mann hatte Ausgrenzung erfahren in Jerusalem, er gehörte nicht dazu, nicht nur wegen seiner Hautfarbe oder seiner Religion, sondern auch wegen seiner sexuellen Identität.

Aber das war nicht die einzige Ausgrenzung, die er erlebte. Ein Missionsdozent berichtet von einem Seminar über die Grundwerte in Europa und in Afrika. Die Studenten wurden gebeten, eine Rangfolge aufzustellen, was ihnen im Leben wichtig war. Vorgegebene Kategorien waren Liebe, Reichtum, Familie, Erfolg im Beruf, Nachkommen, und noch fünf weitere. Die Studenten wurden gebeten, ihre Hierarchie der Werte zu bilden, und diese wurde in einem zweiten Schritt mit den Ergebnissen bei europäischen Studenten verglichen.
Bei allen Gruppen afrikanischer Studenten wurde das Thema „Nachkommen“ auf den ersten Platz gesetzt, gefolgt von den anderen „kommunalen“ Werten. Die europäischen Studenten dagegen hatten die individuellen Werte als die wichtigsten eingestuft, und waren weniger bewegt von Familie oder Nachkommen. Und ein Eunuch kann ganz einfach keine Nachkommen haben. Keine Nachkommen zu haben, wenn man/frau sich das wünscht, ist schmerzhaft – für Europäer. Aber für Afrikaner ist dies ungleich bedeutender. Im afrikanischen Weltbild gehören die Lebenden und Toten zusammen. Wer stirbt, wird von den lebenden Nachkommen im Gedächtnis behalten, geehrt (oft am Ort der Beerdigung), und wird durch diese Verehrung zum Ahnen, zu einem/r lebenden Toten, der/die der Familie beistehen kann. Wer aber keine Kinder hat, verpasst die Chance, jemals zu einem Ahnen aufzusteigen.
Er setzt das Leben der Familie nicht fort. Sein Leben wird buchstäblich »von der Erde abgeschnitten“ (Apg. 8,33c).

Wenn dieser Hintergrund klar ist, wird der Dialog zwischen dem Eunuch und Philippus erst verständlich:
Der Finanzminister ist existentiell „am Ende“, wenn sein Leben aufhören wird. Da helfen weder Karriere noch Reichtum. Seine afrikanische Religion bietet keine Perspektive. Deshalb hat er Jerusalem besucht, um zu anbeten. Und allen, die diesen Text hörten oder lasen und (noch) in enger Beziehung zum jüdischen Gesetz lebten, muss klar gewesen sein: In Jerusalem gab es für

ihn auch keine Perspektive. Ein Eunuch hatte keinen Platz in der Gemeinde des HERRN (5. Mose 23,1).

Und jetzt wird auch uns klar, warum der Eunuch gerade stecken bleibt bei diesem Abschnitt aus Jesaja 53. Hinter der Frage des Eunuchen: »Von wem redet der Prophet hier, von sich selbst oder von jemandem anderen«, steht die tatsächliche Tragik seines Lebens: Er sieht sich selbst im Text beschrieben. Er ist erniedrigt. Sein Leben wird von der Erde abgeschnitten. Dort endet das Zitat, mitten im originalen Textabschnitt. Endet hier alles?

Denn »anfangend mit diesem Vers«, verkündet Philippus ihm Jesus. Nach meiner Meinung können wir jetzt sogar zum Inhalt der Verkündigung konkretes sagen. »Er fing mit diesem Wort der Schrift an«. Meistens wurde dies so interpretiert, dass dieser Text Ausgangspunkt wurde für die Verkündigung. Also: In diesem Text wird Jesus von Nazareth gemeint, und dann die weitere Erklärung. Aber es geht tiefer: Philippus erzählt ihm von Jesus, und in der Wahrnehmung des Eunuchen wird seine Existenz verbunden mit der Existenz Jesu. Der war wie er: abgeschnitten, ohne Zukunft.

Aber nicht nur die Identifikation ist wichtig. Wie so oft mit Zitaten in den Evangelien, sollte man weiter lesen. Und dieses Weiterlesen erst öffnet auch uns die Augen. Meines Erachtens bestand die Verkündigung Jesu darin, dass Philippus mit dem Eunuchen weiter las in der Jesaja-Rolle.

Mit dem schlichten Hinweis auf Jesus können Philippus
und der Eunuch die Worte des Jesajas als mächtiges Versprechen lesen. Zuerst bieten die ersten Worte aus Jes. 53 eine Nacherzählung und Deutung Jesu. Sein Leben endete nicht mit dem Tod, sondern „er wird das Licht schauen und die Fülle haben“ (53,11a). Das Leiden war nicht umsonst, sondern für andere, denen er Gerechtigkeit schaffen wird (53,11b). Und mit dem nächsten Vers liegt ein Programm vor: Gott wird ihm „die Vielen zur Beute, die Starken zu Raube“ geben. Sie werden zu Ihm gehören.

Aber dann kommen die Verheißungen, die der Eunuch für sich selbst in Anspruch nehmen konnte. Das nächste Kapitel beginnt mit »Rühme, du unfruchtbare« (Jes.54,1) und setzt sich fort mit: Fürchte dich nicht, denn du sollst nichtzuschanden werden«.

Und bald darauf heißt es weiter (Jes.56,3):
„der Fremde, der zum HERRN sich getan hat, soll nicht sagen: Der HERR wird mich scheiden von seinem Volk, und der Eunuch
soll nicht sagen. Siehe, ich bin ein dürrer Baum. Denn so spricht der Herr von den Eunuchen (…). Ich will ihnen in meinem Haus einen Ort und einen

Namen geben, besser denn Söhne und Töchter, einen ewigen Namen will ich ihnen geben (…)“.

Der Eunuch darf dazu gehören. Aber dabei soll es nicht bleiben, denn der HERR will für die Fremden da sein, „und die Fremden, (…), die will ich zu meinem heiligen Berge bringen und will sie erfreuen in meinem Bethause, (…), denn mein Haus wird heißen ein Bethaus für alle Völker.“ (56,6ff.).

Der Eunuch war ausgeschlossen gewesen. In seiner Tradition hatte er keine Zukunft. In Jerusalem konnte er nicht zu der Gemeinde gehören die im Tempel betet. Jetzt versprechen die Worte Jesajas, dass er zugelassen werden, und sogar eine Aufgabe übernehmen kann. Aber ist er auch wirklich willkommen in dieser Jesus-Gemeinde?
„Was hindert’s, dass ich getauft werde?“, sagt er. Sind die Worte des Propheten wahr? Kann ich zu dieser Gemeinde gehören? Bin ich wirklich willkommen? Die Antwort ist schlicht und klar: Kein Wort muss noch gesprochen werden, es wird nur getauft.

Die faktische Zulassung des Eunuchen charakterisiert die neue Gemeinde Christi als inklusive Gemeinde, über Grenzen des Geschlechts, der Behinderung, des gesellschaftlichen Status hinweg. Auch die kultischen Grenzen werden aufgehoben, eine weitere Erklärung ist nicht notwendig. Der Eunuch wird aufgenommen.
Er bekommt das Versprechen, dass sein Name nicht verloren geht. Das ist Evangelium: Die Mitte seines Lebens zu finden, eine Perspektive für die Zukunft. Und das alles aufgehoben in einer inklusiven Gemeinschaft der Nachfolge Christi.

Sehr schön schließt Lukas dann die Geschichte ab mit einem Echo eines Jesaja-Wortes „denn ihr sollt in Freuden ausziehen“. Die Verheißung in Jesaja ist nun Realität geworden für diesen Eunuchen: „Denn er zog seinen Weg mit Freuden“.

Liebe Gemeinde, das ist Mission im guten Sinne, dass Menschen, die abgeschnitten war, Heimat und Aufnahme finden, das ist eine frohe Botschaft, und die lässt einen seine Straße fröhlich ziehen.

Und wir sind gefragt, wie wir diese Einladung des Evangeliums heute weitergeben können – so dass keiner sich mehr abgeschnitten und ausgegrenzt fühlen muss. Deshalb taufen wir heute einen Mann muslimischer Eltern, der im Iran um seines Glaubens willen verfolgt wurde und der seit kurzem als Asylbewerber unter uns lebt und zu unserer Gemeinde gehören wird. Und wir taufen gleich einen russlanddeutschen jungen Mann, der mit seiner Verlobten gemeinsam zwar seine Wurzeln in Kasachstan hat, aber hier zur Schule ging, unsere Sprache spricht, dieselbe

Staatsangehörigkeit hat wie wir, im September in dieser Kirche heiraten wird, aber dann auch wirklich von uns aus zu unserer Gemeinde dazugehören soll.

Und wenn es noch andere gibt, die sich bisher nicht taufen lassen, oder nicht dazukommen, wenn wir Gottesdienste feiern, liegt es daran, dann Sie keine Heimat bei uns finden? Dass wir die sozialen Barrieren, die kulturellen Schranken, die ethnischen Prägungen, die sexuellen Orientierungen in unserem Herzen für wichtiger halten, als die Botschaft von der Liebe Gottes, die alle verbinden möchte?

Heute ist ein Tag der Freude – Taufe ist immer ein Fest, aber es ist auch immer eine Einladung, dass wir uns erinnern, wir sind alle miteinander Beschenkte und wir dürfen dieses Geschenk seiner Liebe bedingungslos an alle weitergeben. Auf das jede und jeder seine Weg voller Freude gehen kann.

Und der Friede ...